



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Frau von Staël.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Frau von Staël.

Die strebsamen Geister, von welchen die Wiedergeburt der französischen Literatur im Anfang dieses Jahrhunderts ausging, standen fast ohne Ausnahme in mittelbarem oder unmittelbarem Gegensatz zu Napoleon. Chateaubriand, Victor Hugo, Lamartine u. s. w. haben in ihren politischen Ueberzeugungen mannichfache Metamorphosen durchgemacht; allein die Abneigung gegen das Regiment des Kaisers ist ungeschwächt geblieben. Für die spätere Generation hat die Verbannung zu St. Helena dem Bild des grandiosen Despoten ein ganz anderes Ansehen gegeben. Gefärbt durch die Stimmung des Mitgefühls für eine gefallene Größe, hat die Geschichte dieses außerordentlichen Mannes eine Beleuchtung gewonnen, die sie für die Zeitgenossen nicht haben konnte. Man hat die abenteuerlichen Züge durch die gesammte Welt, von den Pyramiden bis zu den Schneefeldern Moskau's, in ein Gemälde vereinigt, und aus dem Helden dieser Abenteuer ist eine mythische Person geworden, die einen imponirenden Eindruck macht, weil man den unmittelbaren Einwirkungen derselben und daher den Gefühlen des Hasses und der Furcht entzogen ist. Indem man das Gesamtbild seines Lebens zusammendrängt, verliert sich die Mesquinerie seiner Details, und man gewöhnt sich an eine Perspective, von der man sich nur mit einiger Anstrengung losmachen kann.

Das Reich Napoleons war der Abschluß jener herrschenden Richtung, die Frankreich seit Jahrhunderten in der Politik und in der Literatur verfolgt hatte; der reinste Ausdruck jenes gleichmachenden Despotismus, nach dem das französische Volk eben so gestrebt hatte, wie seine Könige, und jenes souverainen Nützlichkeitsystems, das alle tieferen Ideen des Rechts, des Glaubens, der Schönheit in ein geistloses Netz praktischer Beziehungen verstrickte. Die Mathematik war die wesentliche Grundlage der Philosophie des 18. Jahrhunderts gewesen, Napoleon gab beiden die Richtung auf den praktischen Zweck, und beugte eben so die Kunst unter das eiserne Joch eines einseitigen Gedankens. Seine Staatsverwaltung wird uns durch die neueren Historiker als das Muster eines verständigen Mechanismus dargestellt. Sie war aber auch nichts als dieses, und wenn er durch seine Verbindung mit der Kirche, durch seine Wiederherstellung des Adels den alten historischen Mächten Zugeständnisse zu machen schien, so war das eigentlich nur eine weitere Entheiligung derselben, denn sie wurden unter die unbedingte Anechtenschaft eines ihnen fremden Systems niedergedrückt.

Jedes Gemüth daher, in welchem der Funke der Freiheit loderte, mußte sich gegen diese Herrschaft empören, und es ist leicht erklärlich, daß

diese Empörung über ihre Grenzen hinausging, und nicht bloß die geistlose Form der neuen Herrschaft, sondern auch deren sittlichen Inhalt traf. Trotz seiner Verachtung gegen das Volk und seines Hasses gegen alle Ideen der Freiheit hatte doch Napoleon einen großen Theil von den Lehren der Philosophie und der Revolution nicht nur angenommen, sondern zum Theil erst in Ausübung gesetzt. Die Reaction gegen ihn richtete sich also zugleich gegen den Geist des 18. Jahrhunderts, dessen Sohn er war. Fast überall nahm sie eine mystisch-religiöse Färbung an, und glaubte die Freiheit des Individuums nicht anders widerherstellen zu können, als durch die Rückkehr zu den alten und individuellen Formen des Staates, der Kirche und der Gesellschaft, welche die Revolution verschüttet hatte.

Frau von Staël macht eine seltene und höchst aner kennenswerthe Ausnahme. Sie hat es gewagt, die Freiheit und Humanität in ihrer reinen Form festzuhalten, und die Einseitigkeiten der Aufklärung dadurch wieder gut zu machen, daß sie es mit ihren Problemen ernst nahm. Denn der wesentliche Irrthum im Princip der Aufklärung war die Gleichgiltigkeit gegen das individuelle Leben, welches in allgemeine Formeln begraben wurde, jene Gleichgiltigkeit, die sich in dem Schreckenssystem Robespierre's und Marat's eben so ausdrückte, wie in dem geistlosen Materialismus von Helvetius. Während also Chateaubriand, de Maistre, Bonald u. s. w. aus der Knechtschaft des staatlichen Mechanismus in die Knechtschaft des im Grunde eben so mechanischen Kirchenthums flüchteten, trat Frau v. Staël für die Anerkennung der freien Individualität in die Schranken, für die Individualität der Völker, wie für die der Einzelnen, für die Unmittelbarkeit der Empfindung gegen die Gemeinplätze des Verstandes und der Convenienz.

Es war charakteristisch, daß zuerst ein Weib mit Ausdauer und Entschlossenheit einem strengen Despotismus gegenüber diesen Gedanken durchzuführen wagte, den unsre deutschen Dichter des vorigen Jahrhunderts gleichsam vorahnend ausgesprochen hatten. Werther, die Räuber u. s. w. müssen uns als prophetische Stimmen gelten, deren Bedeutung erst ein Menschenalter darauf ans Licht gestellt wurde. Eben so charakteristisch ist es, daß Napoleon im instinctartigen Vorgefühl von der Bedeutung einer geistigen Richtung, die einst seinen Sturz herbeiführen sollte, dieses Weib einer ausdauernden und erbitterten Verfolgung würdigte, die eben so für die Kleinlichkeit seiner Empfindung, als für die geistige Kühnheit der Dichterin, die mit dem Herrn der halben Welt in die Schranken trat, ein Zeugniß ablegt.

Wenn die neue Literatur gegen den herrschenden französischen Geist in Opposition trat, so war sie doch nicht ohne Vorbild in der frühern Entwicklung der Poesie. Neben den schulgerechten Dichtern und Denkern, die mit der mathematischen oder militairischen Geschlossenheit der französischen Sprache ihrem Ziel nachgingen, finden wir immer einzelne kühne Geister, die sich isolirten und mit

ihren Gedanken und Empfindungen in die Tiefe gingen. So Montaigne im 16., Pascal im 17., Rousseau im 18. Jahrhundert. Gerade weil bei der strengen Disciplin der französischen Sprache dazu eine gewisse Kühnheit und Gewaltthätigkeit gehörte, verfielen sie zuweilen in Paradoxien, die weit über die Einfälle unsrer deutschen Mystiker hinausgingen, weil bei unsrer Zerstückelung die Regellosigkeit und damit die Eigenthümlichkeit des freien Schaffens bequemer und natürlicher war. Frau von Staël bildet in dieser Kette von einzelnen Dichtern den Uebergang zu Georges Sand, die in unsren Tagen dem herrschenden Materialismus der Poesie gegenüber sich mit ähnlichen Problemen der innern Welt beschäftigt hat.

Frau v. Staël unterscheidet sich dadurch von ihren Vorgängern und Nachfolgern, daß ihre Dichtung nicht aus der Einsamkeit, sondern aus dem Schooß der Gesellschaft hervorging. In den Salons einer geistreichen Societät erzogen, bildete sich ihr Talent mehr zur Conversation, als zur künstlerischen Verdichtung aus. Mit der unruhigen hastigen Neugierde jener Circle, die überall nach ungewöhnten Eindrücken strebt, ist sie unsren deutschen Dichtern, die alle an einsames Produciren gewöhnt waren, zuweilen sehr unbequem geworden, und sie erscheint ihnen gegenüber wie eine Frau von Welt, die nur nach dem äußerlichen Anflug der Bildung und der künstlerischen Freude strebt, während sie im Verhältniß zu ihren Landsleuten als eine Vertreterin des freieren und tiefern Denkens, wie es in Deutschland Sitte war, dasteht. Die Gesellschaft hatte ihr Herz nicht verdorben, ihren Verstand nicht bläuet. Schon durch ihre protestantische Erziehung war sie an größern Ernst in sittlichen und religiösen Dingen gewöhnt, als die Mehrzahl ihrer Landsleute, und die schweren Schicksale, die sie im Laufe ihres vielbewegten Lebens trafen, gaben diesem Ernst eine gewisse Heiligung.

Germaine Necker, die Tochter des Ministers, war 1766 in der Fülle des Wohlstands geboren. Ihre Mutter war eine strenge Calvinistin, ihr Vater der Weltmann, wie er aus der Philosophie des 18. Jahrhunderts und einer ange strengten und ausgedehnten Geschäftsthätigkeit hervorgehen mußte. Schon als Kind wurde sie in den Umgang der bedeutenden Männer, die sich in dem Hause ihres Vaters versammelten, eingeführt und imponirte ihnen durch die naive Keckheit ihrer Fragen und Einfälle. Sie machte schon in der frühesten Jugend Auszüge aus Montesquien und anderen Philosophen, schrieb kleine Novellen, Theaterstücke und Gedichte, meist sentimentalen Inhalts und fand sehr bald in Rousseau den Propheten ihrer Stimmung, jener schwermüthigen Begeisterung für die Natur, für Liebe und Freundschaft, für das Genie und für das Unglück, die eine Opposition gegen die herrschenden Ansichten der Gesellschaft war. Diese Empfindungen legte sie in den Lettres sur J. J. Rousseau nieder (1787), einer offenen Hymne, die keineswegs mit den leitenden Ansichten ihrer Circle im Einklang stand.

Ein Jahr vorher war sie mit dem schwedischen Gesandten, Baron von Staël-Holstein verheirathet, eine Ehe, in der sie nicht jene Befriedigung im höhern Sinne fand, nach der sie strebte, und die sogar in der folgenden Zeit zu einer momentanen Scheidung führte. Doch hat sie ihrem Gemahl, als er krank wurde, bis an seinen Tod (1798) treue Pflege gewidmet.

Die Revolution zog sie in den Kreis der Politik. Sie war, wie viele Frauen der damaligen Zeit, in unruhiger Geschäftigkeit thätig, bald mit ihrer Partei Pläne zur Wiederherstellung der Ordnung zu ersinnen, bald einzelnen Verfolgten Hilfe zu leisten. Nach den Septembertagen 1792 verließ sie Paris, und begab sich zu ihrem Vater nach dem Familiengut Coppet am Genfersee. Der schreckliche Abweg, in den die Revolution gerathen war, vermochte sie nicht in ihrem Glauben an die Freiheit zu erschüttern. In ihren beiden Schriften: *Réflexions sur la paix extérieure et intérieure* (1795) und: *De l'influence des passions sur le bonheur des individus et des nations* (1796) untersucht sie die Natur des Fanatismus mit jener Ruhe, welche die Wissenschaft einer physikalischen Erscheinung zu Theil werden läßt, und die in Beziehung auf die Revolution außer ihr nur Georg Forster bewahrt hatte.

Im Jahre 1795, als die Republik von Schweden anerkannt war, kehrte sie mit ihrem Gemahl nach Paris zurück. Sehr bald wurde ihr Salon der Mittelpunkt der liberalen Opposition. Es vereinigten sich in demselben die geistvollsten Männer, die im parlamentarischen Leben thätig waren, Benjamin Constant, Lanjuinais, Boissy d'Anglas, Garat u. s. w., die ungefähr auf dem Standpunkt stehen geblieben waren, welchen die liberale Partei zu Anfang der Revolution eingenommen hatte. Von großer Bedeutung war diese Opposition damals nicht, da das parlamentarische Leben mehr und mehr im militairischen unterzugehen bestimmt war. Dagegen sind diese Salons, die sich seit dem Thermidor in Paris wieder eröffneten, für die Geschichte der socialen Verhältnisse von großer Bedeutung. Sie waren ein stillschweigender Protest nicht bloß gegen eine bestimmte Richtung der Politik, sondern gegen die einseitige Herrschaft der Politik überhaupt.

Noch im Jahre 1795 erschien der *Essai sur les Fictions*, — eine Schrift, die später durch das Werk ihres Freundes Boustetten *Recherches sur la nature de l'imagination* (1807) ergänzt wurde. Sie sprach sich darin für die vollständige Verbindung der Poesie mit dem Leben aus, und zog unter allen Formen derselben den sentimental, socialen Roman vor, der sich mit den gegenwärtigen Zuständen der Gesellschaft und mit den Empfindungen des Herzens beschäftigt; eine Theorie, die sie später in der *Delphine* praktisch ausführte. Das Leben der Seele, sagte sie darin, ist viel inhaltreicher als alle Thaten der Cäsaren; eine Ansicht, die damals von einer gewissen Kühnheit zeugte. *Clarisse*, *Julie*, *Werther* waren ihre Ideale. Ueber diese Schrift, deren Sprache zum Theil sehr schön ist, obgleich nicht immer correct, wie das bei ihrer vorwiegenden Neigung zur

Conversation begreiflich ist, breitet sich eine gewisse Wehmuth, die aber nicht ohne Reiz ist. Es ist das Gefühl der Traurigkeit, dessen sich in einer verderbten Zeit auch die Tugend nicht erwehren kann, die aber nicht zu jener Aristokratie schöner Seelen führt, mit der man damals in Deutschland coquettirte, sondern zu einer Humanität, die auch gerechtfertigte Ansprüche der Endlichkeit der irdischen Bedingungen unterwarf. Die Moral ist ihr nicht ein absolutes Gesetz, sondern nur das Studium des kleinern Uebels. Dem Schmerz über die unreine Menschheit stellt sie die Freude an der Natur gegenüber; ein Gegensatz, der damals alle Welt bewegte und den sie auch in mehreren Gedichten ausführte, aber ohne besonderes Glück, weil ihr das Formtalent abging. In dieser Beziehung überragt sie ihr Zeitgenosse André Chenier, dessen Gedichte aber erst eine spätere Zeit zur Anerkennung brachte, bei Weitem, während er ihr an Innigkeit des Gefühls gleich kam.

Viel wichtiger ist ihre Schrift: *De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales* (1800), eine Schrift, die in ihrer Art eben so viel Aufsehen machte, wie der zwei Jahre später erschienene *Genius des Christenthums*. Mit diesem Buch ist ihre eigentlich sentimentale Periode abgeschlossen. Sie schwelgt nicht mehr in dem Selbstgefühl tugendhafter Leiden, sondern sie strebt aus dem engen Kreise der individuellen Interessen heraus nach dem allgemeinen Ideal der Menschheit. Es athmet darin die freudige Siegesgewißheit, die von der Idee einer unendlichen Bervollkommnungsfähigkeit des Menschengeschlechts ausgeht. Sie glaubt an eine neue Poesie, an einen tiefern Ausdruck des Gefühls, wie er sich schon in Ossian, in Werther &c. prophetisch verkündet, und sie spricht von der Nothwendigkeit eines neuen Glaubens, der eben so bestimmt sei, die modernen, inneren Barbaren der Revolution zu zähmen, wie das Christenthum die alten Barbaren der Völkerverwanderung gezähmt habe. Das war eine Idee, die man zugleich als den Mittelpunkt der romantischen Schule in Deutschland auffassen kann, das neue Evangelium der absoluten Kunstreligion. Der Unterschied lag aber darin, daß die neue Religion der Herren Schlegel und Genossen ein Gegensatz gegen die bisherigen Ideale der Menschheit sein sollte, die Religion der Frau v. Staël ihre Erfüllung, der energische potenzierte Ausdruck dessen, was die Menschheit bisher im Einzelnen ersehnt und erstrebt hatte. Neben dieser Tendenz treten die literarhistorischen Betrachtungen, die auch bei den mangelhaften Studien nicht erschöpfend sein konnten, zurück, doch finden sich auch in ihnen viele geistvolle Anwendungen des leitenden Principis. — Das Buch erregte großes Aufsehen, und veranlaßte eine Reihe von Schriften dafür und dagegen. Die Neuerungen der Sprache, die Ungenauigkeit des Styls wurde sehr lebhaft angegriffen, vor Allem aber der Inhalt, der sowol der alten philosophischen Schule als dem modernen Christenthum widersprach. Besonders im *Mercure de France* wurde für die Absolutheit und Unveränderlichkeit des Christenthums in die Schran-

fen getreten, und in der Reihe ihrer Gegner zeichneten sich Fontanes und Cha-teaubriand aus, welcher Letztere den Geist des Christenthums an die Stelle der menschlichen Perfectibilität setzte und mit höflicher Malice nachwies, wie in jener Schrift überall die Ausführung hinter der Intention zurückbleibet.

Im Jahre 1802 erschien die Delphine. Das unmittelbare Vorbild derselben war augenscheinlich die neue Heloise, aber es war in künstlerischen Beziehungen bei Weitem übertroffen. Wer heut zu Tage die neue Heloise gelesen hat — ein Verdienst, dessen sich unter den zahlreichen Verehrern Rousseau's nicht gerade viele werden rühmen können — wird eingestehen, daß es eigentlich ein recht schlechtes Buch ist. Es ist ein endloses, ermüdendes Gewebe der trockensten Casuistik. Das starre Gespenst der Pflicht auf der einen, die Leidenschaft auf der andern Seite, und zwischen beiden eine ewig berechnende Reflexion, die nicht nur zu keinem Ziel führt, sondern die auch in jedem Augenblicke die Wahrheit des Gefühls unterdrückt. So lange man die kalte Pflicht als etwas außerhalb der menschlichen Neigung Bestehendes betrachtet, wird die sittliche Dialektik sehr monoton und unerquicklich sein, und Rousseau würde wenigstens für unsre Zeit mit seinen einseitenden Worten im Unrecht bleiben, daß jedes junge Mädchen, wenn es die neue Heloise aufschlüge, verloren sei, denn es dürfte sich heut zu Tage kaum ein junges Mädchen finden, welches den Muth hätte, diese langweiligen Conflict zwischen Neigung und Pflicht bis zu Ende zu verfolgen. Keine von den vier handelnden Personen erregt unser Interesse, weder Julie, noch ihr Mann, noch St. Preux, am allerwenigsten der Lord, und die Moral ist wenigstens sehr zweifelhaft, denn das ideale Verhältniß zwischen dem Hausfreunde und dem Ehepaar, mit welchem der Roman bis zur zufälligen Katastrophe schließt, ist ein im höchsten Grade ungesund. Man muß diesen trotz seiner Extravaganz nüchternen Roman mit dem Werther vergleichen, um die ganze Kunst unsres deutschen Dichters zu fühlen. Hier ist Alles unmittelbar und real empfunden, und wirkt auf den Leser mit der Kraft einer unabweisharen Ueberzeugung; in der neuen Heloise dagegen ist Alles berechnet und ausgeklügelt.

Die Delphine ist ein großer Fortschritt, schon in der Form, obgleich die Methode, die ganze Geschichte in Briefen darzustellen, fehlerhaft ist, denn es wird nicht allein die Wahrscheinlichkeit verletzt, weil die handelnden Personen in den unpassendsten Augenblicken die Feder ergreifen müssen, um angeblich ihren Vertrauten, eigentlich aber den Leser, in Kenntniß von dem Vorgesfallenen zu setzen, sondern es wird auch in der Zeichnung der Charaktere eine unangenehme Absichtlichkeit hervorgebracht. Ein jeder Charakter setzt sich von vorn herein in Postur, und sucht Alles, was für sein Verständniß von Bedeutung sein kann, gleich auf einmal anzubringen. Abgesehen aber von diesem Fehler, der wenigstens nicht ganz vermieden ist, haben alle Personen das Interesse der Wahrheit; man sieht, daß die Dichterin sich ihre Probleme nicht ausgeklügelt, sondern sie aus der An-

schaung des wirklichen Lebens genommen hat. Die Zeitgenossen wurden dadurch verleitet, überall nach Portraits zu suchen, während doch der Dichter auch das, was er aus der Wirklichkeit benützt, immer idealistren muß. — Das Problem dieses Romans war wiederum die Lage einer edlen und geistvollen Frau, die einer unangemessenen Ehe verfallen war. Es war zugleich ein stillschweigender Protest gegen die Modificationen in dem Ehescheidungsgefes, welche neben anderen Veränderungen der sittlichen Einrichtungen durch das eben abgeschlossene Concordat hervorgerufen waren. Die Lösung des Problems war durch die Idee der Humanität versucht, die aber keineswegs Stärke genug besaß, die Idee der außerweltlichen Pflicht vollständig zu überwinden, obgleich die äußere Darstellung derselben in dem Gebot der Religion und der Convenienz mit großer Rücksichtslosigkeit bei Seite gesetzt war. — Aus dem letztern Grunde rief der Roman höchst animose Kritiken hervor. Der Abbé Felez sprach sich im Journal des Débats gegen die Unchristlichkeit des Werkes aus; Frau v. Genlis machte sehr boshafte Bemerkungen über den Zusammenhang der Doctrin mit der Praxis; Michaud, der Classifier, zog gegen die Neuerungen der Sprache zu Felde. — Es ist eigenthümlich, daß Valerie, ein Roman der Frau von Krüdener, der 1804 erschien und denselben Gegenstand behandelte, viel weniger Anlaß zur Kritik gab, obgleich er viel sinnlicher gehalten war und eine glühende Leidenschaftlichkeit entfaltete; aber das Ende und die Nutzenwendung machten Alles wieder gut. Die Valerie ist übrigens im Ganzen gut geschrieben, und vielen modernen Producten ähnlicher Art vorzuziehen.

In dieser Zeit tritt ein Wendepunkt in dem Schicksal der Frau v. Staël ein. Napoleon war theils durch ihre Epigramme, theils durch einige angebliche Indiscretionen in dem so eben erschienenen Buche ihres Vaters: *Dernières vues de politique et de finances*, beleidigt, und sprach im Jahr 1803 das Decret der Verbannung über sie aus. Der eigentliche Grund aber war jener kleinliche Neid gegen jede selbstständige und unabhängige Größe, die neben ihm aufzutreten wagte. Frau v. Staël machte ihre erste Reise durch Deutschland, wo sie Goethe, Schiller, Schlegel und andere Dichter kennen lernte und den ersten Grund zu ihrem Studium über deutsche Literatur legte; dann nach Italien, wo sie die Natur, die ihr bisher nur als ein allgemeines Ideal vorgeschwebt hatte, mit den Augen eines Landschaftsmalers anzuschauen lernte, und setzte sich dann im Jahre 1805 in ihrem Schloß Coppet fest, wo sich eine Colonie von Dichtern und Gelehrten um sie sammelte, wie sie in der ganzen Literaturgeschichte noch nicht vorgekommen war. Schlegel, Benjamin Constant, Bonstetten, Sismondi, Barante waren die stehenden Gäste; Andere, z. B. Dehenschläger, Zacharias Werner hielten sich vorübergehend dort auf. Auch Lord Byron besuchte sie später daselbst (1816). In dieser Gesellschaft wurde mit einer Leidenschaft und Hast Literatur getrieben, die für Dehenschläger mit Recht etwas Erschreckendes hatte. Alle Abende kam die Ge-

sellschaft zusammen, und Jeder mußte etwas Geistreiches zu Tage fördern. Das stille, andächtige Studium geht in einem solchen Treiben unter. Doch war dieses Leben sehr anregend für Alle, die daran Theil nahmen. Frau v. Staël war der wirkliche Mittelpunkt. Sie war keineswegs so abhängig in ihrem Urtheil, wie man es zuweilen dargestellt hat. Sie las mit unverdroffenem Eifer und einer aus Wunderbare grenzenden Schnelligkeit des Empfängnisses. Außerdem wirkten die edlen Eigenschaften ihres Herzens so erwärmend auf diesen Kreis, daß selbst eine ihrer heftigsten Gegnerinnen, Frau v. Genlis, davon gerührt wurde und in ihrem Roman *Athénais ou le château de Coppet* en 1807 eine sehr anerkennende Schilderung davon gab. *Athénais* ist beiläufig Madame Recamier, die intimste Freundin der Frau v. Staël und Chateaubriand's, die in der schönen Literatur Frankreichs eine ähnliche Rolle spielt, wie bei uns die Rahel, die Herz u. s. w. — Aber etwas Unbefriedigendes war doch über diese Studien und Versuche verbreitet. Vor allen Dingen frankte Frau v. Staël an einer unbeswinglichen Sehnsucht nach Paris, das ihr versagt war. Sie umkreiste die ihr auferlegte Grenze in unruhiger Hast, und wagte es sogar einmal, heimlich sich in Paris einzuschleichen.

Etwas von dieser Bitterkeit breitet sich über ihr vollendetstes Werk, die *Corinna* (1807). In der Schilderung Italiens, namentlich aber in der Conception des Charakters der Heldin, eines starkgeistigen Weibes von tiefen Empfindungen und großen Leidenschaften, ist echte und hohe Poesie, und keiner ihrer spätern Nachfolger, auch G. Sand nicht, hat dieses Vorbild erreicht. Wir können auch die Härte, womit dieser edle Charakter nach dem allgemeinen Gesetz, daß das Aufgeben des regelmäßigen Laufes auch für den Genius verderblich ist, zuletzt niedergedrückt wird, nicht mißbilligen, aber die Formen, in denen die Regel und die Conventienz dem Genius gegenüber tritt, sind gar zu kleinlicher Natur. Der Geliebte *Corinna's*, der auch in den Augenblicken der Leidenschaft fortwährend von dem Gespenst der britischen conventionellen Sittlichkeit verfolgt wird, wie sie sich ihm in den Lehren seines Vaters eingeprägt hatte, ist eine höchst uninteressante Figur, und erinnert gar zu sehr an die Rousseau'schen Reflexionen. Trotz dieser Sehnsucht nach den legitimen Banden der Liebe, trotz der harten Kritik gegen die Abweichungen des Genius vom Gesetz, war das meisterhaft geschriebene Buch sehr heftigen Angriffen ausgesetzt, und es war wieder der unermüdete Abbé Feletz, der die angebliche Unsittlichkeit desselben enthüllte. Diesmal aber stand das Publicum entschieden auf Seiten des Genius, und Frau v. Staël war seit der Zeit neben Chateaubriand als die erste Dichterin Frankreichs anerkannt.

Das berühmte Buch *De l'Allemagne* wurde 1810 gedruckt, aber die ganze Auflage wurde von der französischen Polizei confiscirt, und es konnte erst 1843 in London erscheinen. Dieses strenge Verbot giebt uns ein anschauliches Bild

von der engherzigen und gedankenlosen Tyrannei, der damals der größere Theil des Continents verfallen war. Es war kein weiterer Grund dafür vorhanden, als daß jede Anerkennung einer volksthümlichen Individualität, die in ihren Empfindungen und in ihrem Denken autonom zu sein wagte, als ein Majestätsverbrechen gegen das nivellirende Weltreich angesehen wurde, welches der französische Eroberer aufzurichten sich vermaß. Das Buch hat in der französischen Literatur Epoche gemacht. Es hat den Franzosen ein Bild von einem ihnen bisher gleichgültigen Volk vorgeführt, welches sich sehr bald in ein Ideal oder einen Mythos verwandelte, und in kurzer Zeit die wesentlichste Rückwirkung auf ihre eigene Literatur auszuüben berufen war. Man fühlte instinctmäßig heraus, daß die Befreiung des deutschen Volkes von dem Joch des Welt Herrschers zugleich die Befreiung des lebendigen Frankreich von dem Joch einer einseitigen Abstraction war. In dieser Beziehung erscheint Frau v. Staël als die eigentliche Begründerin der spätern romantischen Schule. Wir Deutsche können aus jenem Buche weniger lernen. An eine erschöpfende und gründliche Untersuchung unsrer Literatur ist bei einer auch noch so geistreichen Frau kaum zu denken, und die hervorspringenden Züge, die sie combinirt, sind zu sehr auf die Eigenthümlichkeit des französischen Publicums bezogen. Außerdem war das Medium, durch welches sie die deutsche Literatur ansah, doch immer ein trübes, mit wie hellen Augen sie auch durchzublicken strebte, und wenn der Einfluß Schlegels auch nicht so groß war, als man zuweilen geglaubt hat, so war er doch immer groß genug, um die Perspectiven zu verwirren.

Ihre Erbitterung über die Unterdrückung dieses Buchs war sehr groß, und das hatte einen entschiedenen Einfluß auf ihre späteren Schriften, zunächst auf das gleichzeitig erscheinende Buch: *Essai sur le suicide*. Es ist noch eine andere Trauer, die sich in demselben ausspricht, über den Verlust ihrer Jugend, der auch auf ihre poetische Empfänglichkeit nicht verfehlte seinen Einfluß auszuüben. Sie hatte sich in jener Zeit mit einem französischen Officier, Namens Rocca, verheirathet, die Heirath wurde aber nicht publicirt. Im Jahre 1812 verließ sie Coppet, und begann eine unruhige Wanderung durch die verschiedenen Hauptstädte Europa's. Sie kam nach Wien, Moskau, St. Petersburg, Stockholm, wo ihr jüngster Sohn im Duell blieb, und wo sie ihre Schrift: „Zehn Jahre der Verbannung“ veröffentlichte, bis endlich die zweite Restauration sie nach dem erschnten Paris zurückrief. Hier sammelte sich sogleich wieder um sie ein Kreis liberaler Staatsmänner, die gegen die ausschweifenden Reactionsgeister des neuen Hofes Opposition machten; aber ihre Rolle dauerte nicht lange. Sie starb am 14. Juli 1817, am Jahrestage der Erstürmung der Bastille. Eine hinterlassene Schrift: *Considérations sur la révolution française* wurde im folgenden Jahre veröffentlicht. Zwar waltet in derselben, wie es bei einer Schriftstellerin zu erwarten ist, das Bestreben vor, die Außenseite der Dinge darzustellen und die Ereignisse

und Ideen an interessante Persönlichkeiten zu knüpfen, aber ihre Beobachtung ist fein, und verliert über dem Detail nie den leitenden Faden des Gedankens, den sie in der größten Begehrtheit der neuern Geschichte herausgefunden hat. Dieselben Principien, die sie in der Hitze des Gefechts und mitten unter dem Gewirre der Parteien vertheidigte, hat sie bis ans Ende ihres Lebens festgehalten, jene Principien des Liberalismus und der Humanität, auf die wir immer wieder zurückkommen müssen, nachdem wir uns lange von dem Aberwitz geistreicher Dilettanten haben verleiten lassen, auf das, was dem gesunden Menschenverstand aller Welt einleuchtet, als auf etwas Flaches und Triviales herabzusehen.

Frau von Staël nimmt in der Entwicklung der neuen Literatur eine bedeutende Stellung ein. Sie hat einmal für die Annäherung der Nationen thätig gewirkt, als irgend einer der Dichter, die den Wendepunkt des Jahrhunderts charakterisiren; sie hat sodann das Leben der feinen Welt und die in ihr herrschenden Ideen mit der Literatur in Verbindung gebracht, und dadurch die Einseitigkeiten beider ergänzt. Während die romantische Schule nach überschwenglichen Anschauungen und nach unverständlichen Ideen strebte, um die heilige Welt der reinen Kunst vom Pöbel abzusondern, hat sie im Gegentheil die Kunst dem Leben wieder zugewendet, nicht, wie Byron und seine Nachfolger, um es zu verhöhnern und zu zerreißen, sondern um es sich selber verständlich zu machen. Sie hat in diesem Sinne an dem Werk der Humanität fortgearbeitet, welches von unsren großen Dichtern des vorigen Jahrhunderts begonnen war.

Musikalischer Dilettantismus.

Der Dilettantismus hat die üble Nebenbedeutung, welche man jetzt damit verknüpft, nicht ursprünglich gehabt. An sich kann die Kunst nur dadurch gewinnen, wenn das Interesse, das man an ihr nimmt, und das Studium, das man ihr widmet, sich so weit als möglich ausdehnt, wie unvollkommen und mangelhaft auch das Resultat dieser Studien sein mag. Allein schädlich wird der Dilettantismus, wenn er über seine Grenzen hinausgeht, sich den Anschein eines Verständnisses giebt, das er nicht haben kann, und das öffentliche Urtheil verwirrt. In keiner Kunst ist dieser Dilettantismus so weit getrieben, als in der Musik. Seitdem Heinse und Hoffmann ihre dithyrambischen Phantasten über verschiedene Musikstücke in die Welt geschickt haben, glaubt sich jeder Mann von Geist und Bildung berufen und berechtigt, durch eigenthümliche Ansichten über Musik dem Publicum zu imponiren, gleichviel ob er im Stande ist, einen Ton von dem andern zu unterscheiden. So lange sich dieses Urtheil darauf beschränkt, ein Wohlgefallen oder Mißfallen an hervortretenden Melodien auszusprechen, oder sich über